

Rahmungen und Inszenierungen von Transition im Tourismus der Vielen

Gerlinde Irmscher

Beitrag zur Veranstaltung der Ad-hoc-Gruppe »Temporärer Ortswechsel als Transition? – Tourismussoziologische Perspektiven auf das Reisen als sozialem Prozess«

Als empirische Basis meines Beitrags dient ein Konvolut unterschiedlichster Erinnerungsstücke an die touristischen Unternehmungen einer Angestellten, das dem Historischen Archiv zum Tourismus (HAT) in Berlin von ihren Freundinnen zugeschickt wurde.¹ Ihnen erschien es interessant und wertvoll genug, um für die Zukunft aufbewahrt zu werden. Das versteht sich nicht von selbst, handelt es sich doch um den Nachlass einer „Massentouristin“, die, wie viele andere Urlauber auch, weder elaborierte Reiseberichte noch Fotoalben mit „künstlerisch wertvollen“ Aufnahmen hinterlassen hat. Die Abwertung, die dem Begriff des Massentourismus innewohnt, behindert bis heute die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem touristischen Erbe solcher „kleinen Leute“ und wird deshalb, im Titel ist es angedeutet, durch „Tourismus der Vielen“ ersetzt (Irmscher 2020; Pagenstecher 2003). Die Protagonistin aus Essen (1923–2019), wir nennen sie Wanda Frisch, war das einzige Kind eines leitenden Angestellten und einer Hausfrau. Sie besuchte bis zum 16. Lebensjahr eine renommierte katholische Mädchenschule und absolvierte danach eine Bürolehre. Über Jahrzehnte arbeitete sie als Chefsekretärin in einem metallverarbeitenden Betrieb. Sie blieb unverheiratet und hatte keine Kinder.

Eine Reise könnte auf den ersten Blick geradezu als Modellfall von Transition erscheinen. Zwischen dem Heimatort der Reisenden und ihrem Ziel liegt eine, je nach Verkehrsmittel und Entfernung unterschiedlich lang andauernde Phase des Übergangs, der durchaus eine besondere Qualität zukommen kann. Manchmal, etwa bei fußläufigen Pilgerreisen oder auch in Seumes berühmtem „Spaziergang nach Syrakus“, ist buchstäblich der Weg das Ziel. Er soll eine intensive Beschäftigung mit dem Selbst ermöglichen. Von anderen Reisenden wird berichtet, dass sie sich unterwegs in der Auseinandersetzung mit Naturgewalten „verwandelt“ hätten.² Mithin sind auch sie nicht als „dieselben“ nach Hause zurückgekehrt. Doch sind solche Erwartungen dem Tourismus der Vielen angemessen, wie er sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa herausgebildet hat? Er ist unübersehbar zum Bestandteil der alltäglichen Lebenswelt geworden, die sowohl von den Routinen der Wiederholung des Bekannten und Erwarteten bestimmt wird, wie auch von Routinen, um Unbekanntes, Überraschendes, Ungeplantes zu bewältigen. Die Reisenden wollen mal ausschspannen, etwas Anderes sehen, aber nicht zu „anderen“ werden. So könnte gerade das Alltägliche an Urlaubsreisen darauf verweisen, dass sich Möglichkeiten (oder Gefahren) transitorischer Vorgänge minimiert haben.

¹ www.tu.berlin/arte/hat. Das Konvolut besteht aus zwölf Ordnern mit Reiseunterlagen aus den Jahren 1935–1995, vier Ordnern mit Unterlagen von Fernreisen, siebzehn Fotoalben (1928–2003), zahlreichen Postkarten (darunter 134 an die Eltern gerichtete), Reiseführern, Reiseliteratur und Souvenirs.

² So heißt es in einer Biografie der englischen Weltreisenden Isabella Bird (1831–1904), ein Orkan sei die „Arznei“ gewesen, die sie nach langen Jahren des Leidens zu sich selbst kommen ließ (Mouchard 1995, S. 15).

Eine früher bedeutsame Quelle von Kontingenz spielt im Zusammenhang mit dem Tourismus der Vielen nur noch eine marginale Rolle. Mittelalterliche Pilger und Pilgerinnen verfassten trotz einer schon damals nutzbaren touristischen Infrastruktur vor der Reise ein Testament, denn es lauerten unterwegs Gefahren für Leib und Leben. Im 19. Jahrhundert fürchteten sich Touristinnen und Touristen vor Überfällen, schwankenden Schiffen oder umstürzenden Kutschen und auch im 20. Jahrhundert ist die Angst auf Reisen nicht ganz verschwunden. Prominent waren in den 1960er Jahren Urlaubsfotos von Autopannen oder -unfällen. Im Prinzip rechnen Urlaubsreisende aber damit, unversehrt heimzukehren und eine Auslandsrankenversicherung scheint das Risiko abzudecken.³ Destinationen, die zu fremd oder unsicher erscheinen, werden gemieden. An den ausgewählten Urlaubsorten soll die Welt in Ordnung sein. Deshalb versprach die thailändische Regierung nach dem jüngsten Erdbeben den Touristinnen und Touristen etwas, auf das sie gar keinen Einfluss hat: Nämlich dass es keine weiteren geben werde. Wanda Frisch begab sich im Jahre 1984 kurz nach einem heftigen Erdbeben auf die geplante Japan-Reise. Im Bekanntenkreis wollte man ihr diese nun auf einmal gefährlich erscheinende Tour ausreden, doch sie hielt dagegen und konnte somit „Mut“ beweisen. Nicht ganz planbar war das Gelingen des jährlichen Winterurlaubs in den Alpenländern. Ihre Postkarten nach Hause behandeln nur ein Thema, ob genügend Schnee vorhanden ist und das Wetter zum Skifahren geeignet. blieb das in den 1960er Jahren noch dem Zufall überlassen, haben die Skiorte inzwischen aufgerüstet und garantieren mit enormem Aufwand zumindest: „Schnee und Rodel gut!“, während der Winter in diesen Regionen im Laufe der Lebenszeit von Wanda Frisch zur Haupturlaubszeit geworden ist. Ihre Erwartungshaltung und den Erfolg einer Urlaubsreise drückte sie jedenfalls mit der Wendung aus: „Es lief wie am Schnürchen!“

Von hier aus soll nun untersucht werden, ob sich trotzdem „Generatoren“ von Transition in ihrem Reiseleben ausmachen lassen. In den Fokus rücken dabei nicht einzelne Touren, sondern deren Gesamtheit im Lebenslauf. Welche Reichweite haben aus dieser Perspektive Vorgänge der Transition und wie werden sie inszeniert? Möglichkeiten und Grenzen, mit verbleibenden Unwägbarkeiten und Gefahren umgehen zu können und die Reise zum positiven Erlebnis werden zu lassen, ergeben sich, so eine weitere Annahme, soziologisch gesehen aus dem Habitus der Reisenden als strukturierende und strukturierte Struktur (Bourdieu 1989, S. 175). Zunächst wird deshalb ein Blick auf jene Elemente geworfen, die den Habitus von Wanda Frisch geformt haben und empirisch in einem konkreten Reisestil resultierten. Sie war Angehörige des Jahrgangs 1923, dem von der Tourismusforschung eine besondere Bedeutung zugemessen wird.⁴ Schon die Eltern haben ihre finanziellen Ressourcen für zunächst eine, später zwei jährliche Urlaubsreisen genutzt. Im Sommer ging es an die See, um Weihnachten war man häufig Pensionsgast in Garmisch-Partenkirchen. Wanda Frisch gehörte einer sozialen Gruppe an, die im 20. Jahrhundert nach den Akademikerinnen und Akademikern die höchste Reiseintensität und -häufigkeit aufzuweisen hat. Offensichtlich war sie zudem Vertreterin jener Fraktion des Kleinbürgertums, das hedonistisch eingestellt war und bereit, Geld für Freizeit und Konsum auszugeben. Auf Reisen nur das Vergnügen zu suchen, wurde deren weiblichem Teil sowieso gern unterstellt. Noch Hans-Joachim Knebel, ein Ahnherr der deutschen soziologischen Tourismusforschung, stellte im Jahre 1960 fest: „War einst das Reisen eine Männersache, an der das weibliche Geschlecht erst mit dem Eindringen des Vergnügungsmotivs in die touristischen Verhaltensweisen teilhatte, so beobachten wir heute den Abschluss der touristischen Emanzipation der Frau, der sich vor allem im Überwiegen des weiblichen Geschlechts bei den Gesellschaftsreisen dokumentiert“ (Knebel 1960, S. 86). Großstadtbewohner, zumal aus dem Raum Rhein-Ruhr, waren reisefreudiger als die Landbevölkerung. Als ledige Frau, die bei ihren

³ Das gilt prinzipiell auch für „Abenteuerreisende“, die zwar etwas Ungewöhnliches erleben wollen, aber in der Erwartung, heil nach Hause zurückzukehren.

⁴ Diese Kohorte habe im Vergleich zu den 1911 Geborenen über eine stetigere Reisebiografie und eine höhere Reiseintensität verfügt (Becker 1998, S. 199 f.).

Eltern wohnte, konnte sie alle finanziellen und zeitlichen Ressourcen ins Reisen investieren, ihre Ziele selbstbestimmt festlegen und davon profitieren, dass reisende Frauen ohne Familie oder wenigstens eine Begleiterin im Laufe ihres Lebens immer mehr gesellschaftlich akzeptiert waren.

Ihr so strukturierter Habitus hatte sich sowohl im Hinblick auf veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen mit seinen Auswirkungen auf den Tourismus zu bewähren wie auch auf unterschiedlichen Lebensaltersstufen und im Lebenslauf als Ganzem. Was hat sie mit ihrem in der Mitte des gesellschaftlichen Raums der sozialen Positionen angesiedelten ökonomischen und kulturellen Kapital angefangen und welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Urlaubsreisen? Meine These ist: Sie dienten dazu, ihr ein gesellschaftliches *Upgrade* zu verschaffen. Sie eröffneten ihr Möglichkeiten, anderes zu genießen und darzustellen, als es ihrer sozialen Stellung und den gegebenen Lebensbedingungen entsprach. Die Urlaubsreise bot Gelegenheit, Ausflüge in die Lebenswelt besser gestellter Angehöriger des Bürgertums zu unternehmen. Soll sie in zwei Worten als Sozialfigur charakterisiert werden, dann als bürgerliche Dame alter Schule. Zu Hause demonstrierte sie das vor allem anhand ihrer Kleidung, die nicht von der Stange gekauft und auch nicht selbst genäht wurde, sondern individuell vom Schneider angefertigt oder durch ihre Mitgliedschaft in einem Tennis-Club. Die Transition auf Reisen vollzog sich mittels und in diesem, man könnte es so nennen, „zweiten Leben auf Zeit“. Der dabei erzielte Gewinn galt dem Lebensgenuss ebenso wie dem Prestige. Er ließ sich nicht nur unmittelbar vor Ort ausleben, sondern konnte auch auf Dauer gestellt werden. Im Vergleich zu anderen ihr zugänglichen Möglichkeiten, gehobene Bürgerlichkeit zu demonstrieren, erwies sich die Urlaubsreise als geradezu ideal. Wären berufliche Qualifizierungsbestrebungen nicht nur ungleich mühsamer und angesichts steigender Arbeitslosenzahlen vielleicht nicht einmal von Erfolg gekrönt gewesen, konnte sie im Urlaub sogar auf vergnügliche Weise zu einer „anderen“ werden. Zugleich stand das Reisen als Möglichkeitsraum zur Selbstbildung in aufklärerischer Manier immer noch hoch im Kurs. Definitiv hat sie nicht danach getrachtet oder erwartet, im utopischen Sinne „bessere Orte anderswo“ zu finden.

Auf Reisen muss man, wie im „gewöhnlichen“ Leben, wohnen, essen und trinken, schlafen, sich die Zeit vertreiben. Meist gibt es mehrere Möglichkeiten, um ans Ziel zu gelangen. Die Organisation der Fahrt kann selbst übernommen oder Fachleuten übertragen werden. Die Vorbereitung kann auf vielfältige Weise erfolgen, mehr technischer Art sein („Pack‘ die Badehose ein“) oder den landschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten am Reiseziel gewidmet sein. Auch unterwegs werden Medien unterschiedlichster Art genutzt, um die Reise zu optimieren. Dazu gehört auch die Produktion, das Sammeln oder Einkaufen von Erinnerungen. Anhand des Nachlasses von Wanda Frisch lässt sich zeigen, wie das behauptete *Upgrade* in all diesen Momenten der Urlaubsreise funktionierte. Die nun folgenden Belege haben allerdings nur in einem bestimmten zeithistorischen Umfeld Gültigkeit. Das ist an heutige Beobachterinnen und Beobachter adressiert, galt aber auch für unsere Protagonistin. Sie musste im Laufe ihres Lebens das erwünschte *Upgrade* inhaltlich ständig neu justieren. Ist ein solches nicht mehr erreichbar, droht „Reisemüdigkeit“ und der Sinn des Reisens wird infrage gestellt. Ein Beispiel mag belegen, wovon die Rede ist. Zu Hause im zerbombten Essen wohnte Wanda Frisch bis in die Mitte der 1960er Jahre zusammen mit den Eltern in einer Zweizimmerwohnung, das Bad lag außerhalb und musste mit einer anderen Mietpartei geteilt werden. Da ist es nicht verwunderlich, wenn sie sich auf ihrer ersten USA-Reise im Jahre 1965, die sie längs der Westküste führte, wie im Paradies fühlte, weil jedes Zimmer in den Motels über eine eigene Toilette und ein eigenes Bad verfügte. Zur Ausstattung gehörten zudem Radio und Farbfernseher. Obligatorisch war auch ein Schwimmbad. Auf ihrer letzten Reise in die USA im Jahre 1994 konnte dies kein freudiges Erstaunen mehr hervorrufen. Dafür musste nun anderes sorgen, in ihrem Fall war es der Besuch einer weiteren traditionsreichen Großstadt.

Anhand ihrer Reiseunterlagen lassen sich einige Felder der Inszenierung von Transition in der Dimension ihres Lebenslaufs ausmachen.

Erstens Reiseziele: Im Jahre 1968 übertrafen im bundesdeutschen Durchschnitt die ausländischen Destinationen erstmals die inländischen. Allerdings lag damals das deutschsprachige Österreich bei den ausländischen an erster Stelle. Reisen zu außereuropäischen Zielen überschritten erst 1980 die 5%-Marke und erreichten 1994 13%. Sie veränderten ihren Charakter und wurden seltener zu Verwandtenbesuchen genutzt. Osteuropäische Länder wurden zwischen 1970 und 1988 von nie mehr als 3% der westdeutschen Urlauber besucht (Urlaubsreisen 1954–1991, Tabellen 1–3). Bei Wanda Frisch überwogen von Anfang an ausländische Reiseziele von hohem Prestige. In den 1950er Jahren besuchte sie allein vier Mal Italien, zwischen 1965 und 1994 reiste sie fünf Mal in die USA. Im Jahre 1967 unternahm sie eine Kreuzfahrt zum Nordkap – damals noch eine Luxusangelegenheit und fünf Jahre später fuhr sie auf der Donau von Wien über Budapest nach Jalta auf der Krim. Seit den dortigen Olympischen Spielen schon lange ersehnt, stand 1978 Mexiko auf dem Reiseplan und für ihren Einstand ins Rentnerleben investierte sie 1984 10.000 DM in eine Asientour. Ein Jahr später stellte sie sich der „roten Realität“ in der Sowjetunion und lernte Leningrad und Moskau kennen. Auf diese Weise erwarb sie als erstes Moment von Transition *Weltläufigkeit*.

Ein zweites Feld, um sich auszuzeichnen, bot die Reishäufigkeit. Darunter wird in Tourismuswissenschaft und -praxis die durchschnittliche Zahl der Urlaubsreisen pro Person und Jahr verstanden. Berücksichtigt werden neben Reisen ab fünf Tagen auch Kurzreisen und Wochenendtrips. Ein solches Paket konnten sich anfangs nur wenige leisten. Eine Studie beschreibt die typische Klientel des neuen Phänomens der Kurzreisen: Städterin, Angestellte mit höherem Bildungsabschluss, ledig oder ohne schulpflichtige Kinder. Als Reiseziele wurden Hamburg oder Berlin genannt (Aderhold 1974). Wanda Frisch nutzte die zusätzlichen arbeitsfreien Tage über Ostern oder Pfingsten, um ab 1963 jedes Jahr mit Freundinnen oder Kolleginnen eine bekannte europäische Großstadt zu besuchen. Man nutzte das Angebot von *à-la-carte-Reisen*: Flug, Übernachtung, Stadtbesichtigung und Theaterbesuche waren organisiert. Der Reigen dieser Städtetouren begann in Paris, es folgten unter anderem London, Rom, Brüssel, Wien, Prag, Madrid, Kopenhagen, Mailand oder Oslo. Auch in den USA war sie weniger an Naturphänomenen interessiert als an dem, was berühmte Städte zu bieten hatten, neben namhaften Kulturstätten vor allem angesagte Kaufhäuser und Cafés. Dieses *Upgrade* könnte *Weltstadtkonsum* genannt werden.

Ein dritter Bereich, in dem sich Wanda Frisch am Tourismus der Vielen beteiligte und zugleich Neues ausprobierte, betrifft die Verkehrsmittel. Bekanntlich wurde Mallorca erst zur „Ferieninsel“, als sich angeblich auch die berühmten „Putzfrauen“ den Charterflug dorthin leisten konnten. Das geschah ab dem Jahre 1974. Auch später waren niedrige Flugpreise für den Boom des Ferntourismus mit verantwortlich. Wohl nichts zeigt das *Upgrade*, das Wanda Frisch auf Reisen erfuhr besser, als die Benutzung dieses zunächst noch sehr exklusiven Verkehrsmittels, das sie, wie eben erwähnt, schon in den 1960ern für ihre Städtereisen nutzte. Im feinen Unterschied zu den Passagieren der Charterflüge reiste sie mit den besser angesehenen Linienmaschinen. Sie hatte sich dafür extra ein Reisekostüm zugelegt. Im Jahre 1971 konnte sie am ersten von der Lufthansa veranstalteten Flug eines Jumbo-Jets nach Hongkong teilnehmen, zu dem sie als Vertreterin ihrer Firma eingeladen war. Auch sonst profitierte sie von ihrem Arbeitsplatz und konnte für Fernreisen zuweilen die 1. Klasse benutzen, ohne den Preis dafür zu bezahlen. Die „Demokratisierung“ sowohl des Fliegens wie der Kreuzfahrt beraubte sie im Laufe der Zeit der Möglichkeit, als Reisende hier etwas „Gehobenes“ zu verkörpern. Die „Dame auf Reisen“ geriet aus der Mode.

Als ein weiteres Feld, Genuss mit Prestigegewinn zu verbinden, erweist sich das jeweilige Reiseprogramm. Gerade die weiblichen Angestellten nahmen, wie ihnen vorgehalten wurde, im Urlaub zunächst an Gesellschaftsreisen oder organisierten Gruppenreisen teil. „Gesellschaftsreise“ bezeichnet dabei nichts weiter als eine verbilligte Fahrt in Sonderzügen oder -bussen. Gruppenreisen versprachen eine

Minimierung finanzieller Risiken und Sicherheit durch Reiseführer, die zugleich für die inhaltliche Ausgestaltung sorgten. Wanda Frisch dagegen war nur mit einer Reisegruppe unterwegs, wenn es sich nicht umgehen ließ, wie etwa in der Sowjetunion oder in China. Sie ließ sich von einem Reisebüro ein höchst individuelles Programm zusammenstellen, für dessen inhaltliche Ausgestaltung sie vielfältige Informationsquellen nutzte, nicht zuletzt die Reisetipps bekannter Zeitungen. Nichts blieb dem Zufall überlassen, Tickets, Übernachtungen und der Reiseverlauf wurden ebenso schon vor Reiseantritt festgelegt und bezahlt wie andere Dienstleistungen, etwa der Besuch von Konzerten oder Theateraufführungen. Die Kulturkritik am „Massentourismus“ entfaltete sich seinerzeit an den „Pauschalreisenden“, davon musste sie sich nicht angesprochen fühlen. Ihr Reiseprogramm versprach nicht nur *Individualität*, sondern auch *Qualität*.

Fünftens und letztens: Lässt sich das *Upgrade* auch an den von Wanda Frisch bevorzugten Souvenirs ablesen? Sie können in zwei Gruppen eingeteilt werden. Die eine bezeugt den Aufenthalt in weltbekannten Cafés oder namhaften Hotels und besteht aus leicht Transportierbarem, aber nur vor Ort Erwerbbar: zartem Einwickelpapier von Zuckerstückchen und von Streichholzheftchen mit dem entsprechenden Logo. Die zweite Gruppe umfasst „Elegantes“, das sie sich unterwegs zulegte, Schmuck, Schottenstoffe samt passender Tasche oder einen Kimono. So bringt sie sowohl unschlagbar *Authentisches* mit nach Hause wie auch Stücke, die ihre Bereitschaft belegen, sich im Urlaub etwas Besonderes (*Teures*) zu leisten.

Es zeigt sich, das *Upgrade* führte Wanda Frisch nur punktuell in andere Welten und auch nicht aufs Geratewohl. Einerseits wurden Traditionsbestände von Bürgerlichkeit aktiviert, andererseits die neuesten Innovationen auf dem Feld des Tourismus genutzt. Einerseits erwies sich die durch Reisen ermöglichte Transition als Regression, andererseits war die Protagonistin touristisch gesehen dem Durchschnitt ihrer Mitmenschen sogar voraus. Das galt allerdings nicht bis zum Ende ihrer Reisekarriere. Neue Generationen eroberten sich neue Ziele und touristische Reiseformen und ließen „veralten“, was gerade die Kohorte 1923 aufzuweisen hatte. Doch das ist nicht mein Fazit. Im Gegenteil soll abschließend gezeigt werden, dass es Wanda Frisch gelungen ist, einen Reisetil zu entwickeln, der in den letzten Jahren unter dem Begriff *New Urban Tourism* diskutiert wird (Cramer 2019). Leider hat dieses Konzept in den Medien bisher nicht eine solche Leuchtkraft entfaltet wie die Rede vom *Overtourism*, obwohl es auch hier um die Beziehungen von Reisenden und Bereisten vor allem in Städten geht. Aus der Perspektive des *New Urban Tourism* treten Urlauberinnen und Urlauber nicht als gehetzte Meute auf, die von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit eilt oder getrieben wird, sondern als Menschen, die von den Logenplätzen der Cafés aus oder beim Bummeln durch belebte Straßen das städtische Treiben beobachten. Die Einheimischen erscheinen als Nutzerinnen und Nutzer der touristischen Infrastruktur ihrer Städte für das eigene Freizeitvergnügen und nicht zuletzt, um ihrem Besuch die Welt zu zeigen, in der sie leben. Die Ethnologin Klara Löffler hat in ihren Überlegungen zur Frage, wie das Reisen im Alltag kultiviert wird, darauf verwiesen, dass viele Einheimische im europäischen Raum doch selbst anderswo Touristen sind und Erlebtes zu Hause reproduzieren (Löffler 2001). Damit wird an eine prominente Sozialfigur vom Beginn des 20. Jahrhunderts erinnert, den *Flaneur*. Flanieren als Form des *Weltstadtkonsums* – Wanda Frisch hat das im Laufe ihres Lebens perfektioniert und die Fotoalben bezeugen es. Immer mehr verschwinden die jeweiligen touristischen Leuchttürme der Städte und sie als Person von den Bildern und werden ersetzt durch Straßenszenen. Sie ist im Ergebnis und als Fazit des auf Reisen Erlernen zur *Flaneuse* geworden.

Literatur

- Aderhold, Peter. 1974. Kurz- und Städtereisen. In *Urlaubsreisen 1973*, Auswertungstagung, Hrsg. Studienkreis für Tourismus e.V., Starnberg 195–226. Studienkreis für Tourismus e.V.: Starnberg.
- Becker, Christoph. 1998. Reisebiographien. In *Tourismus-Management*, Hrsg. Günther Haedrich et al., 195–201, 3. erweiterte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.
- Bourdieu, Pierre. 1989. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cramer, Clara Sofie, Nora Winsky, Tim Freytag. 2019. Places of *Muße* as a Part of New Urban Tourism in Paris, In *Tourism and Everyday Life in the Contemporary City*, Hrsg. Thomas Frisch, Christoph Sommer, Luise Stoltenberg, 188–210. London, New York: Routledge.
- Irmscher, Gerlinde. 2020. *Die Touristin Wanda Frisch. Eine Reisebiografie im 20. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript.
- Knebel, Hans-Joachim. 1960. *Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus*, Stuttgart: Enke.
- Löffler, Klara. 2001. Wie das Reisen im Alltag kultiviert wird. Beobachtungen zu einer Form zeitgenössischer Schaulust, In *Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung*, Hrsg. Christoph Köck, 220–339. Münster, New York et al.: Waxmann.
- Mouchard, Christel. 1995. *Es drängte sie, die Welt zu sehen. Reisende Frauen im 19. Jahrhundert*. Düsseldorf: ECON Taschenbuchverlag.
- Pagenstecher, Cord. 2003. *Der bundesdeutsche Tourismus. Ansätze zu einer Visual History: Urlaubsprospekte, Reiseführer, Fotoalben 1950–1980*. Hamburg: Kovač.
- Urlaubsreisen 1954–1991. *Dokumentation soziologischer Stichprobenerhebungen zum touristischen Verhalten der Bundesdeutschen*, zusammengestellt von Franz Dunder und Ralf Keipinger. Studienkreis für Tourismus e.V., Starnberg 1992.